

DOSSIER

Vor lauter Bäumen ...

WALD. Man kann Versteckis spielen und den Hund spazieren führen, man kann Baumhütten bauen und Cervelats grillieren, man kann auf den weichen Boden liegen und durch die Wipfel in den Himmel starren, man kann verbissen joggen und verliebt flanieren, Bäume umarmen und Vögel beobachten, Pilze suchen und Beeren sammeln – man kann jederzeit dem Lärm der Stadt oder der Enge des Büros entfliehen und in einem nahen Wald zur Ruhe kommen, besonders jetzt, im Frühling. – Im Dossier erzählen ein Förster und eine Kindergärtnerin, ein Künstler und ein Sammelweib, ein Pfarrer und ein Orientierungsläufer, was sie am Wald haben. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Lebt intensiv, glaubt intensiv

JANNIS ZINNIKER. Normalerweise feiert er nicht am selben Tag Ostern wie der Rest seiner Familie: Denn Jannis Zinniker, der in jungen Jahren auf dem Athos seine spirituelle Heimat fand, ist orthodox, seine Frau und Töchter sind reformiert – und die Ostkirche berechnet den Ostertermin anders als der Westen. Heuer aber ist alles anders bzw. alles gleich. > **Seite 12**

KOMMENTAR

ANNEGRET RUOFF ist «reformiert.»-Redaktorin in Brugg



Nachfragen lohnt sich

KEINE ANTWORT. Als jüngst einer meiner Bekannten aus der Kirche austrat und dies mit einem kurzen Brief der Kirchgemeinde kundtat, äusserte weder jemand sein Bedauern, noch fragte jemand nach den Gründen. Mein Bekannter hätte gerne noch diskutiert, hätte gerne noch gesagt: dass sich die Kirchen seiner Meinung nach stärker politisch engagieren sollten, dass die Dienstleistungen seit Jahren nicht seinen Bedürfnissen entsprächen und dass er ergo nicht Kirchensteuern für etwas bezahlen wolle, das er sowieso nie in Anspruch nehme.

BEDENKLICH. Obwohl sich die reformierte Kirche ihrer kritischen und mündigen Mitglieder rühmt, steht sie deren Austritt oft ratlos gegenüber. In vielen Kirchgemeinden existieren keine aussagekräftigen Austrittsstatistiken. Über die Gründe, die zu einem Austritt führen, wird oft nur spekuliert. Das ist bedenklich in einer Zeit, wo die Kündigung jedes Handyabos Nachfragen zur Folge hat: Wo haben wir Ihre Erwartungen nicht erfüllt? Welche Ihrer Bedürfnisse haben wir nicht abgedeckt? In welchem Bereich hätten Sie sich mehr Engagement von uns gewünscht?

NUTZEN. Zugegeben, eine Kirche ist kein Unternehmen und auch kein Verein. Aber sie könnte sich zunutze machen, was diese längst kapiert haben: Manche Kundinnen und Kunden sind zwar unzufrieden, aber durchaus gesprächsbereit. Mit ihrer Kündigung wollen sie ein Zeichen setzen. Während des Entscheidungsprozesses haben sie sich wertvolle Gedanken gemacht. Diese liessen sich im Hinblick auf die Zukunft nutzen. Gerade von einer Kirche, die sich mit «ecclesia semper reformanda» die unablässige Weiterentwicklung auf die Fahnen geschrieben hat.

Schrumpfen als Chance

TRENDS/ 2050 ist in der Schweiz nur noch jeder Fünfte reformiert. Eine Konfession gerät ins Hintertreffen. Was tun?

Professor Jörg Stolz, Religionssoziologe an der Universität Lausanne, kann recht genau sagen, wie der klassische Kirchaustrittskandidat aussieht: «Er ist jung, männlich, gebildet, eher links, im Konkubinat lebend.» Wer diesem Profil entspricht, beschliesst mit grosser Wahrscheinlichkeit irgendwann zwischen zwanzig und vierzig Jahren, seiner Kirche den Rücken zu kehren. «Es sei denn», schränkt Stolz ein, «er hat in seiner Jugend oder durch seine Eltern ein positives Bild der Institution Kirche vermittelt bekommen.» Das ist der Lichtblick in der für die Reformierten ansonsten eher düsteren Prognose, die davon ausgeht, dass 2050 noch 20 Prozent der Schweizer Bevölkerung reformiert ist. Heute sind es noch rund 33 Prozent.

DIE PROGNOSEN. Jörg Stolz hat im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) geforscht. Seine Studie («Die Zukunft der Reformierten») trägt zusammen, was bislang in den Schubladen von Kantonalkirchen lagerte – Zahlen, Statistiken, Absichtserklärungen –, ergänzt dies mit Interviews mit Kirchenverantwortlichen und bringt das gesammelte Material in Zusammenhang mit den Gesellschaftsprognosen. Diese Prognosen – Soziologen reden von «Megatrends» – sind die gesellschaftlichen

Rahmenbedingungen, die in der Schweiz von morgen voraussichtlich herrschen werden. Prognostiziert werden etwa ein Wertewandel, die fortschreitende Vereinzelung, aber auch eine Technologisierung – und damit verbunden die Tendenz, dass sich Herr und Frau Schweizer immer mehr ihre eigene Welt zusammenstellen, Informationen gezielt aussuchen und nutzen. Für die Kirchen heisst das: Immer weniger werden ihre Stimme hören. Und diese wenigen sind älter und ärmer.

DIE SCHLÜSSE. Die «Megatrends» sind nicht aufzuhalten – aber die Kirchen können sie in ihre Zukunftsplanung einbeziehen. «Zum Teil tun sie das bereits», attestiert Stolz. Einzelne Kirchengemeinden reagieren fantasievoll, publikumsnah und erfolgreich auf die neue Situation – etwa mit Gottesdiensten für Skeptiker, Singles, Kranke. «In Zukunft sollten sie es noch klarer, medienwirksamer und vor allem koordinierter tun», rät der Soziologe.

DIE HÜRDEN. Da haben die Reformierten allerdings ein Problem. In einer Kirche, die «von unten nach oben» organisiert ist, lassen sich weder die einzelnen Pfarrpersonen, die Kirchengemeinden noch die Kantonalkirchen gerne dreinreden. Auch diese «prinzipielle Skepsis» gegen alles, was



Die Kirche der Zukunft wird älter, kleiner und ärmer

von oben kommt, sei «typisch reformiert», sagt Stolz.

Doch eine Kirche ohne klares Profil, ohne sichtbare Strategie, auch ohne einheitliches Bekenntnis habe es in Zukunft schwer, ist Stolz überzeugt. Etwas klarere – auch politischere – Aussagen und mehr Verbindlichkeit würden Identität stiften. Auf die Gefahr hin, dass man damit weitere Mitglieder verliert? «Ja», sagt Stolz, «aber eine kleinere Kirche könnte auch eine stärkere Kirche sein.» **RITA JOST**

Das Interview mit Jörg Stolz lesen Sie auf www.reformiert.info. Die Studie «Die Zukunft der Reformierten» erscheint im Juli im TVZ-Verlag.

VIELE AUSTRITTE

Im Jahr 2009 haben 2258 Frauen und Männer der Reformierten Landeskirche Aargau den Rücken gekehrt. Das sind gut 20 Prozent mehr als im Vorjahr (1892 Austritte). Damit hat die Zahl der Austritte nach einer relativ konstanten Phase seit 2003 eine neue Spitze erreicht. Eingetreten sind 2009 exakt 264 Personen. Im Vorjahr waren es 293 Personen. Die Gesamtzahl der Mitglieder ist mit 186 744 gegenüber dem Vorjahr (187 486) nur minim zurückgegangen. **ARU**



SCHWEIZ

Würdevoll sterben – ja, aber wie?

SUIZIDBEIHILFE. Wenn zwei die Bibel studiert haben, heisst das noch lange nicht, dass sie sich einig sind – schon gar nicht zum Thema Sterben: ein Streitgespräch zwischen Christina Tuor, Theologin beim Kirchenbund (SEK), und Pfarrer Walter Fesenbeckh, Exit-Sterbebegleiter. > **Seite 3**



KREUZIGUNG

Symbol für die Befreiung

INTERVIEW. Der Zürcher Religionswissenschaftler Georg Schmid deutet das Kreuz: Es rufe Christinnen und Christen dazu auf, sich von engen Denkmustern zu befreien. > **Seite 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Osterringen, Osterlachen, Osterfeuer, Ostertaufe, Ostereiersuchen: Am ersten Aprilwochenende wird landauf, landab gefeiert. Auch in Ihrer Kirchgemeinde. > **Ab Seite 13**



BILDER: RETO SCHLÄTER

Die Konf-Klasse von Pfarrerin Corinne Dobler anlässlich ihrer Konfirmation vom 14. März 2010 in Bremgarten

Beliebte Tradition

KONFIRMATION/ Frühlingzeit ist Konf-Zeit. Das Ritual zum Erwachsenwerden ist immer noch populär und wird teils neu gestaltet.

Viele Jugendliche haben heute mit der Kirche nichts mehr am Hut. Trotzdem ist die Konfirmation, die reformierte Jugendliche in ihrem 16. Altersjahr feiern, immer noch beliebt. Die Zahl der Konfirmationen ist nach Angaben der Aargauer Landeskirche seit 1990 konstant geblieben.

MÜNDIG WERDEN. Die Konfirmation stellt den Abschluss des kirchlichen Unterrichts dar. Nach herkömmlichem Verständnis wird der reformierte Jugendliche damit religiös mündig und «kann die Beziehung zu Gott, zum Mitmenschen und zur Kirche bewusster gestalten», wie es in einer Infobroschüre der Landeskirche heisst. Nach der Konf darf man Gotte oder Götti werden und in der Kirchgemeinde abstimmen. Im vorgängigen Konf-Unterricht sollen die Jugendlichen «auf Grundlage des christlichen Glaubens Orientierung für ihren Weg finden». Christliche Themen kommen ebenso vor wie Lebensfragen.

PUNKTE SAMMELN. Verantwortlich für den Unterricht sind die Kirchgemeinden. Einige haben

alternative Modelle zum üblichen wöchentlichen Unterricht entwickelt. Die Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen (s. Porträts) arbeitet mit einem Punktesystem. Die für die Konfirmation benötigten 36 Punkte kann man nicht nur im Unterricht sammeln, sondern auch, wenn man beim Gottesdienst im Altersheim oder beim Kerzenziehen mithilft. Auch in der Kirchgemeinde Seengen sammeln die Konfirmanden Punkte. Ausserdem ist der Konf-Unterricht in Blöcken organisiert – nur so kann die Gemeinde im boomenden Neubaugebiet die vielen Konfirmanden betreuen.

ABSPRUNG VERHINDERN. Nach der Konf bleiben die meisten Jugendlichen allerdings der Kirche fern. Dem versucht die Landeskirche mit dem Projekt «vitamin-k» entgegenzuwirken: Dieses Jahr zum Beispiel verschickten verschiedene Gemeinden als Konf-Geschenk eine Dose mit roten Herzen, die Infos zu kirchlichen Angeboten für Jugendliche und junge Erwachsene enthielt. **SAS/AHO**

www.vitamin-k.ch

DIE PFARRERIN

«EIN SCHWIERIGES ALTER, UM DEN GLAUBEN ZU ÜBERDENKEN»

«Wenn ich im Konfirmationsgottesdienst die Konfirmandinnen und Konfirmanden segne, glaube ich daran, dass Gott sie auf ihrem weiteren Lebensweg begleiten wird. Die Jugendlichen können auswählen, wie sie den Segen erhalten möchten: per Handschlag, mit der Hand auf der Schulter oder indem ich ihnen mit Öl ein Kreuz aufs Handgelenk zeichne. Die meisten wählen die Variante mit dem Öl. Für mich deutet das darauf hin, dass sie etwas Sinnliches, etwas «Heiliges» wollen.

Die Konfirmanden sind in einem schwierigen Alter, um ihren Glauben zu überdenken. Angesagt ist die Abgrenzung gegen Eltern und Autoritäten, das beisst sich ziemlich mit dem Konf-Unterricht. Ziel des Unterrichts ist für mich, dass die Jugendlichen darüber nachgedacht haben, was sie glauben, und dass sie eine Stellung beziehen können. Das ist natürlich schwer, denn in den meisten Familien ist der Glaube kein Thema mehr. Trotzdem erfreut sich die Konfirmation grosser Beliebtheit, das erstaunt mich manchmal. Den Konfirmanden schwer fällt zu formulieren, was ihnen daran wichtig ist.

Ich habe gemeinsam mit meinem Kollegen Andreas Pauli ein Punktesystem entwickelt (s. Artikel links). Früher fehlten einzelne Schüler oft, heute muss jeder 36 Punkte sammeln, um konfirmiert zu werden. Meine Erfahrung ist, dass sich manche Jugendliche, vor allem Mädchen, auf die von uns gestellten Glaubensfragen einlassen und sich mit ihnen beschäftigen. Sie sprechen allerdings nicht in der Gruppe darüber, eher im persönlichen Austausch. Nach der Konf ist aber für die meisten die «Kirchenkarriere» vorbei. Es sind Einzelne, die sich etwa im Freiwilligenteam für die Gottesdienste engagieren. Ich erwarte von den Konfirmanden nicht, dass sie weiter in die Kirche kommen. Sie sollen aber wissen, dass sie hier etwas finden können: geistige Inhalte oder einfach einen Ort, an dem sie auch mal schwach sein dürfen. Zum Unterricht gehören klassische Themen wie Abendmahl und Taufe. Doch die Themen selbst bleiben nicht hängen. Hängen bleibt bei den Jugendlichen, ob sie sich angenommen fühlen.» **SAS**

CORINNE DOBLER ist Pfarrerin in der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen.



DIE KONFIRMANDIN

«WENN GOTT MICH TRÄUMEN WÜRD, HÄTTE ER HOFFENTLICH EINEN SCHÖNEN TRAUM»

«Im Konf-Unterricht schrieben wir einen Text zum Thema «Träume mich, Gott». Ich wünschte mir, dass Gott einen schönen Traum hätte, wenn er mich träumen würde. Auch wenn er sieht, dass wichtige Menschen in meinem Leben wie meine Oma und mein Opa fehlen. Ich glaube auch, dass Gott einen unterhaltsamen Traum hätte, denn ich habe es witzig mit meinen Kollegen und bin in gewissen Situationen ein grosser Tollpatsch.

Durch den Konf-Unterricht habe ich viele Leute getroffen, die ich sonst nicht kennengelernt hätte, weil sie aus anderen Dörfern kommen. Das Schönste war für mich das Konfweekend, wo wir Zeit miteinander

verbrachten, uns näherkamen und viel Spass hatten. Einmal behandelten wir im Unterricht das Thema Sekten. Das hat mich zum Nachdenken gebracht, und ich habe mich gefragt, wie man in eine Sekte hineingerät und wieder daraus herauskommt. Ich selber könnte mir nie vorstellen, in einer Sekte zu sein.

Ich bin nicht gläubig, auch wenn ich denke, dass es wahrscheinlich schon einen Gott gibt. Warum ich mich konfirmieren lassen wollte, kann ich nicht genau sagen. Es gehört ein bisschen dazu. Auf meine Konfirmation habe ich mich gefreut, weil die ganze Familie zusammenkam. Wir gingen auf die Habsburg essen und feierten dann zu Hause weiter.» **SAS**

JOELLE BREIDERT, 15, aus Künten, wurde am 14. März in Bremgarten konfirmiert. Im Herbst beginnt sie die Ausbildung zur Kleinkinderzieherin.



DIE KONFIRMANDIN

«DER KONF-UNTERRICHT HAT MICH DEM GLAUBEN NÄHER GEBRACHT»

«Das Thema Gott ist für mich ziemlich schwer zugänglich. Ich glaube, der Konfirmationsunterricht hat es mir näher gebracht. Ich denke jetzt ein bisschen mehr daran, dass es noch etwas anderes gibt. Etwas, das bestimmt, was wir machen. Ich kann aber nicht sagen, dass ich fest an Gott glaube oder regelmässig bete.

In die Kirche werde ich nach der Konfirmation nicht gehen, ausser vielleicht an eine Taufe oder eine Hochzeit. Vielleicht nehme ich im Juli am Sommerlager der Kirchgemeinde teil, das soll gut sein.

Für die Konf bin ich extra Kleider einkaufen gegangen, das haben die meisten Mädchen unserer Klasse gemacht. Es ist ja ein be-

sonderer Tag für uns, da ist es wichtig, dass wir etwas Besonderes tragen. Ich habe auch zwei Geschenke bekommen.

Für den Konfirmationsgottesdienst habe ich ein Gedicht geschrieben zum Thema «Traum», das war das Thema des ganzen Konf-Jahres. Ich habe im Internet verschiedene Gedichte gelesen und dazu Musik gehört, bis ich aus mir herauschreiben konnte, was mich bewegt.

Mit dem Abschluss der Schule und dem Beginn der Lehre fängt für mich ein neuer Lebensabschnitt an. Ich bin gespannt, was auch mich zukommt.» **SAS**

TAMARA LIENBERGER, 16, aus Eggenwil, wurde am 14. März in Bremgarten konfirmiert. Im Herbst beginnt sie die Lehre zur Detailhandelsfachfrau.

Gibt es ein Menschenrecht auf Suizid?

STERBEHILFE/ Christina Tuor, Ethikerin beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), und Walter Fesenbeckh, Freitodbegleiter bei Exit, im Disput über würdevolles Sterben.

Frau Tuor, Herr Fesenbeckh, Sie haben beide Theologie studiert. Darf man sich aus christlicher Sicht das Leben nehmen?

CHRISTINA TUOR: Als Theologin stellt sich mir die Frage nicht, ob sich ein Mensch das Leben nehmen darf. Tatsache ist, dass es Menschen gibt, die sich das Leben nehmen – Christen und Nichtchristen. Mich interessiert vielmehr: Was können christliche Kirchen einem Menschen mitgeben, der nicht mehr weiterleben kann oder will? Die biblische Tradition lehrt uns, dass das Leben ein Leben in Beziehungen ist, dass Beziehungen das Leben lebenswert machen.

WALTER FESENBECKH: Für mich ist das Leben Gabe, aber auch Eigenverantwortung. Der Mensch als erster Freigelassener der Schöpfung hat das Recht, selbst über sein Leben zu verfügen. Ich bin zurzeit mit fünf Menschen im Gespräch über ihren Suizidwunsch – sie sind nicht todkrank, aber körperlich schwer leidend und wollen sich ein langes Siechtum ersparen. Aus meiner Sicht haben diese Menschen das Recht, diesen Weg zu wählen.

TUOR: Ein Menschenrecht auf Suizid gibt es nicht, auch keinen Rechtsanspruch auf Suizidbeihilfe. Herr Fesenbeckh, mir fehlt bei Ihren Beispielen das soziale Umfeld des leidenden Menschen. Ich würde mir wünschen, dass Sie dies stärker einbeziehen.

FESENBECKH: Das tut Exit immer. Aber es gibt auch Situationen, in denen Sterbewillige sagen: Ich will nicht, dass meine Angehörigen mitentscheiden. Manchmal gibt es im Umfeld eines Sterbewilligen Kontroversen über den geplanten Suizid. Dann muss ich dieser Person sagen: «Die letzte Entscheidung treffen nicht die Angehörigen, nicht ich, die Justiz oder der SEK, sondern Sie ganz alleine.»

TUOR: Die uns gestellte Frage zielt auf den Suizid. Mir ist aber wichtig, aus ethischer Sicht Suizid und Suizidbeihilfe voneinander zu unterscheiden.

Warum? Bitte erklären Sie das genauer.

TUOR: Beim Suizid geht es um eine individuelle ethische Gewissensentscheidung, die zu respektieren ist. Bei der Suizidbeihilfe dagegen sind Dritte beteiligt: Es ist keine individuelle Entscheidung mehr. Der Begriff Freitod ist in diesem Zusammenhang irreführend – denn eine leidende Person entscheidet nicht frei. Hier sehe ich die Gefahr einer Ausnutzung: Der leidende Mensch ist darauf angewiesen, dass andere seine Entscheidung begleiten. Oder sogar forcieren.

FESENBECKH: Forcieren? Da muss ich entschieden widersprechen. Exit tut das Gegenteil. Wir besprechen mit den Sterbewilligen, den Angehörigen und dem Hausarzt stets Alternativen zur Suizidbeihilfe. Ich frage Sterbewillige, ob sie nicht palliative Medizin in Anspruch nehmen wollen. Diese Gespräche dauern manchmal über ein, zwei Jahre.

Sie kritisieren das Vorgehen von Exit, Frau Tuor. Welche Alternativen sehen Sie?

TUOR: Die Menschen in der Schweiz wollen längst Alternativen. Laut einer kürzlich durchgeführten Umfrage halten neunzig Prozent von ihnen die Palliativpflege für notwendig. Sie möchten medizinische Pflege, aber auch psychische, seelische und spirituelle Begleitung. Die Alternative zu Suizidbeihilfe ist aus christlicher Sicht das Stärkmachen der Fürsorge, des Sichkümmerns um den andern.

FESENBECKH: Auch Exit unterstützt die Palliativpflege mit einer eigenen Stiftung. Heute können erst etwa zehn Prozent der Bevölkerung Palliativcare in Anspruch nehmen – es sollten hundert Prozent sein. Es wird aber immer Menschen geben, die einen anderen Weg gehen wollen. Von den 60 000 Menschen, die in der Schweiz jedes Jahr sterben, wählen etwa 600 die Option des begleiteten Suizids. Das ein Prozent.

TUOR: Im Sinne einer Suizidhilfeprävention ist es sicher wichtig, dass sich die Gesellschaft mit der Würde des Alters befasst. Es darf nicht so weit kommen, dass es heisst: Es ist nicht opportun, wenn ein Mensch inkontinent ist, wenn er sabbert beim Essen. Das erzeugt gesellschaftlichen Druck auf alte Menschen. Die Würde des Menschen muss bis zu seinem Tod gewährleistet sein. Darum finde ich es gefährlich, wenn man aus Einzelfällen von Menschen, die Suizid begehen, generelle Regeln macht.

FESENBECKH: Die gesetzlichen Regeln sind längst da! Ich habe den Eindruck, Frau Tuor, dass Sie eine Art religiösen Freiheitsentzug anstreben. Wenn Sie beispielsweise chronisch Kranken die Möglichkeit von Suizidbeihilfe verbieten ...

TUOR: Der Kirchenbund fordert kein Verbot der Suizidhilfe, sondern klare Regelungen. Er sagt ausserdem, dass diese Regelungen weiterer Diskussionen mit allen Teilen der Gesellschaft bedürfen.

Viele Menschen fürchten sich vor langer Krankheit und Schmerzen. Kann Leiden einen Sinn haben?
FESENBECKH: Ob Leiden einen Sinn hat, kann nur ein leidender Mensch für sich selbst entscheiden.

TUOR: Grundsätzlich habe ich grossen Respekt vor Menschen, die Leiden aushalten. Dem Leiden einen Sinn geben kann aber nur die betroffene Person selbst. Nach der Bibel sind Leiden und Sterben Teil des Lebens. Die Lebensgeschichte Jesu ist ein beredtes Beispiel dafür. Sie zeigt, dass

es ein Getragensein gibt im Leiden, dass im Leiden die Würde des Menschen erhalten bleibt.

FESENBECKH: Jesus hat aber auch nie gesagt, dass man Leiden aushalten soll. Wir Theologen bei Exit sind der Meinung, dass jeder Christ mit Gott selbst abmachen muss, welchen Weg er gehen will. Ich bin als Seelsorger bereit, ihm dabei in einem Akt mitmenschlicher Solidarität zu helfen.

Bieten Suizidhilfeorganisationen einen Ausweg für Menschen, die nicht mehr leben können und die sich nicht auf grausame Weise das Leben nehmen wollen?

TUOR: Diese Frage ist suggestiv und führt nirgends hin. Wir wissen, dass Menschen Suizidhilfeorganisationen beanspruchen, aber auch, dass manche Menschen Leiden aushalten und sehr viele palliative Begleitung wünschen. Ich behaupte, Herr Fesenbeckh und ich haben nicht so verschiedene Ansichten. Aber wir ziehen unterschiedliche Schlüsse.

Inwiefern?

TUOR: Herr Fesenbeckh und Exit verstehen unter einem würdevollen Sterben etwas anderes als ich. Für mich und für den Evangelischen Kirchenbund heisst es, dass der Mensch bis zuletzt in seinem unendlichen Wert wahrgenommen wird. Es ist ein Sterben, in dem ich meine Ängste vor dem Leiden und der Endlichkeit getrost in Gottes Hand legen kann. Und in die Hände von Menschen, die mich begleiten, meine Schmerzen lindern, mich achten mitsamt meinem geistigen und körperlichen Abbau. Das Aufkommen von Suizidhilfeorganisationen hat mit unserer zunehmend individualisierten Gesellschaft zu tun: Immer mehr Menschen leiden und sterben alleine. Doch Leben ist Leben in Beziehungen, das ist eine menschliche Grundtatsache.

FESENBECKH: Dem kann ich mich gut anschliessen. Bei Exit wird das ganze Beziehungsgeflecht eines Patienten einbezogen. Gerade gestern empfahl ich einer sterbewilligen Frau, sie solle unbedingt ihren in Australien lebenden Sohn hinzuziehen.
INTERVIEW: JÜRGEN DITTRICH, SABINE SCHÜPBACH



«Die Alternative zu Suizidbeihilfe ist die Stärkung der Fürsorge»: Christina Tuor, SEK
«Auch Exit unterstützt die Palliativpflege»: Walter Fesenbeckh, Exit

CHRISTINA TUOR-KURTH

ist Leiterin des Instituts für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Die 46-jährige Bündner Pfarrerin war zuvor an der Universität Basel Assistentin im Fach Neues Testament und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für jüdische Studien.

WALTER FESENBECKH

ist Vorstandsmitglied des Sterbehilfevereins Exit und Freitodbegleiter. Der 71-jährige gebürtige Münchner ist Theologe und war während 34 Jahren Pfarrer in der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

DIE VERNEHMLASSUNG

BUNDESRAT

NEUREGELUNG DER SUIZIDBEIHILFE

Der Bundesrat will die Suizidbeihilfe neu regeln. Dazu hat er zwei Gesetzesvorschläge in die Vernehmlassung geschickt: Variante 1 lässt organisierte Suizidbeihilfe unter strengen Auflagen zu, Variante 2 will sie gänzlich verbieten. Kirchen, Kantonsregierungen, Parteien und Verbände hatten bis Anfang März Gelegenheit, sich zu äussern. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) spricht sich für die Variante 1 – und damit gegen ein Verbot – aus. Er fordert aber zum bestmöglichen Schutz der Würde einer sterbewilligen Person eine «transparente, nachprüfbar und sanktionierbare Suizidhilfepraxis».

Ebenfalls für eine streng geregelte Suizidhilfepraxis spricht sich die Christkatholische Kirche aus. Die Schweizerische Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche hingegen votiert für ein generelles Verbot von organisierter Suizidbeihilfe und damit für Variante 2.

Die Suizidhilfeorganisationen Exit und Dignitas weisen beide bundesrätlichen Vorschläge zurück, weil sie – so Exit – das Selbstbestimmungsrecht von Kranken aufheben.

JED, SAS

Vom genialen



Misserfolg

KREUZIGUNG/ Manche empfinden das Kreuz als anstössig. Der Zürcher Religionswissenschaftler Georg Schmid erklärt die Hintergründe des umstrittenen Symbols.

Georg Schmid, das Kreuz wirkt für viele Menschen anstössig. Warum?

In unserer Kultur wird das Kreuz einseitig und engführend mit Schuld und Sünde in Verbindung gebracht. Das hängt damit zusammen, dass Erlösung vor allem als Überwinden von Schuld verstanden wird. Dabei deutet das Neue Testament das Kreuz nicht nur auf diese Weise: Bei Jesus sind Sünde und Sündenvergebung bloss Aspekte in einem Erlösungsgeschehen, das unser gesamtes Menschsein umspannt.

Was meint Jesus, wenn er sagt «Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich»?

Diese Aufforderung spricht Jesus im Anschluss an die Ankündigung, dass er zum Leiden und Sterben nach Jerusalem ziehen wird. Es geht ihm an dieser Stelle um den Verzicht auf Macht. Die Jesus-Bewegung war damals in Galiläa stark gewachsen, manche Leute folgten dem Meister nach, befanden sich quasi auf dem Messiasstrip und dachten: Jesus, der Gesandte Gottes, übernimmt jetzt Jerusalem und wird dort Herrscher eines neuen Zeitalters.

Und nun geschieht mit der Kreuzigung etwas Unerwartetes: Jesus tritt nicht als Sieger auf, sondern wählt die Rolle des Ohnmächtigen. Warum?

Die meisten Religionen kennen folgendes Muster: Um vom Bösen erlöst zu werden,

muss man es mit Macht überwinden. Das Dumme ist jedoch, dass die Schlachten und Siege, die so gefeiert werden, kein Ende nehmen. Das Christentum liefert hier einen völlig anderen Ansatz: Das Böse wird nicht besiegt, es wird überwunden. Der Feind wird zum Freund gemacht. Es gibt in den Evangelien ja verrückte Aussagen zu dieser Haltung, wie zum Beispiel: «Wer dich auf die eine Wange schlägt, dem halte auch die andere hin». Jesus lebt dies vor und zeigt damit: Erlösung findet letztendlich auf einem Weg des Umdenkens statt.

Hat Jesus Ihrer Meinung nach die Kreuzigung als letzte Konsequenz dieses Wegs bewusst provoziert?

Er geht bewusst ein Risiko ein, indem er explizit diesen Weg nach Jerusalem nimmt und sich so aggressiv zum Tempel äussert. Er kennt doch seine Gegner.

Und rechnet also nicht damit, dass sie ihn verstehen würden.

Sogar bei seinen nächsten Freunden stiess Jesus auf Unverständnis. Denn er zeigte einen ganz neuen Weg auf, um Dunkelheit, Hass und Schatten zu überwinden. Das ist phänomenal! Aber es braucht dazu einen langen Prozess des Umdenkens.

Das Kreuz war ja damals das Marterinstrument für Schwerverbrecher und Aufständische. Wo liegt denn der Unterschied zwischen Jesus und den anderen Gekreuzigten?

Im Jüdischen Krieg um 70 n. Chr., in dem die Römer Jerusalem eroberten, stellten sie ganze Wälder von Kreuzen auf, an denen die jüdischen Freiheitskämpfer hingerichtet wurden – zur Strafe für die Rebellion. Im Unterschied zu den jüdischen Aufständischen führte Jesus aber keinen politischen Machtkampf. Er steht eher für eine Ohnmachtergreifung als für eine Machtergreifung.

Nach dem Kreuzestod von Jesus war ja nicht Schluss. Die Jesus-Bewegung ging weiter. Was war die treibende Kraft?

Jesus und seine Jünger erlebten und verkündeten: Gott wird wirksam in dieser Welt, er handelt konkret in diesen einzelnen Leben, in dieser Gemeinschaft, in diesem Umdenken. Mitten im Sterben erlebten diese Menschen etwas von dem, was Auferstehung genannt wird. Mitten im Leiden erfuhren sie Trost und machten eine Erfahrung, die weit über die Vergänglichkeit hinausgeht. Das wollten sie weitergeben.

Was bedeutet es heute, den Kreuzweg zu gehen?

Sich auf diesen Meister von Nazaret einzulassen und das, was man dabei erlebt, nicht fixieren und anderen nicht als Schema vorgeben zu wollen. Das Reich Gottes, das in der eigenen Ohnmacht anbricht, befreit jeden Menschen aus dem Gefangensein in einem kleinen, bornierten Denkschema.

Der Kreuzweg wäre folglich nicht etwas Leidvolles, Schweres?

Nein, sondern eine Befreiung von Denkmustern und Vorurteilen. Jesus sitzt ja explizit und vorurteilslos mit Verachteten zusammen: mit Zöllnern, Dirnen, Ausgestossenen. Und diese Haltung lässt sich auf alles übertragen. Auch Konzepte, Dogmen, Lehrsätze können Vorurteile sein – ja, sogar die Glaubensvorgaben der Religionen.

Lehrmeinungen und Glaubenskonzepte sind unchristlich?

Die Begegnungen zwischen Jesus und den Menschen sind nicht wiederholbar; es ist immer der Einzelne, der etwas Individuelles mit ihm erlebt. Darum lässt sich auch nicht so leicht eine schnittige und passende Religion aus diesen Begegnungen machen, denn Religionen arbeiten in ihrer organisierten Form mit der Wiederholung: Es läuft immer wieder das Gleiche ab – das gleiche Ritual, die festgelegte Liturgie, das überlieferte Glaubensbekenntnis. Das ist menschlich begrifflich, aber eigentlich eine reine Hilfskonstruktion und nicht das Wesentliche. Das Wesentliche geschieht immer wieder neu und individuell.

sende Religion aus diesen Begegnungen machen, denn Religionen arbeiten in ihrer organisierten Form mit der Wiederholung: Es läuft immer wieder das Gleiche ab – das gleiche Ritual, die festgelegte Liturgie, das überlieferte Glaubensbekenntnis. Das ist menschlich begrifflich, aber eigentlich eine reine Hilfskonstruktion und nicht das Wesentliche. Das Wesentliche geschieht immer wieder neu und individuell.

Die Kreuzesgeschichte hat Jesus ja keinen Abbruch getan. Mit ihr ist die Demütigung von Jesus Teil unserer Geschichte geworden. Ein Karikaturenstreit – wie im Fall der Mohammed-Karikaturen – wäre bei uns also gar nicht möglich?

Gedemütigt werden, zum Narren werden, das liegt in den Genen des christlichen Glaubens. Hier gibt es keine Herrschaft über andere. Majestätsbeleidigungen sind nicht möglich, wenn keine Majestät da ist. Ich glaube, dass das Christentum in dieser Beziehung sehr viel in die momentane interreligiöse Diskussion einbringen kann. Es muss die anderen nicht belehren, denn es hat den Geist des Meisters nicht gepachtet. Aber dieser Geist wirkt ansteckend.

Wie sehen andere Religionen das Thema der Kreuzigung?

Der alte Buddhismus zum Beispiel denkt so radikal wie keine andere Religion. Er sieht

das Leiden als die Grundstruktur der Welt, verursacht durch Gier, Hass und Verblendung. Indem man aus der Gier aussteigt, erreicht man Erlösung, aber eine völlig überweltliche Erlösung – das Reich Gottes der Christen dagegen ist sehr fest in der Welt verankert.

Wie ist es im Islam?

Nach der Auffassung Mohammeds lässt Gott zwar zu, dass die Propheten leiden und verspottet werden, aber er lässt sie nicht umkommen. Gemäss dem Koran hat Jesus nicht den Kreuzestod erlitten; er ist ausgetauscht worden, ein anderer ist an seiner Stelle gestorben. Gott kann das Kreuz nicht akzeptieren, das ist für den Koran klar. Das wäre seiner nicht würdig. Mohammeds Weg ist von seinem Gottesbild her ein Weg des Erfolgs, es gibt zwar Rückschläge, aber eigentlich geht es immer aufwärts. Leider hat sich auch das Christentum immer wieder diesem Erfolgsdenken verschrieben.

Sie aber sehen im Christentum keine Religion des Erfolgs?

Nein, sondern eine des genialen Misserfolgs! Ich würde aus der Kreuzigungsgeschichte allerdings keinen generellen Pazifismus ableiten – denn so würde man das Kreuz in ein Rezept verwandeln. Aber es ist doch so: Sobald wir fähig sind, auf Macht zu verzichten, kommt vielleicht das durch, was wirklich trägt. Wenn wir in einem Konflikt stehen, in dem wir nicht mehr weiterwissen, können wir uns überlegen: Was hätte unser Meister jetzt gemacht? Hätte er an unserer Stelle nicht auf Erfolg und Prestige verzichtet? Hätte er sich nicht zurückgenommen? Wenn wir uns sein Beispiel vor Augen halten, zeigen sich vielleicht neue Wege. Aber wir müssen bereit sein, das bisher Udenkbare zu denken. **KÄTHI KOENIG**

Wo in der Bibel steht die Ostergeschichte? Alle vier Evangelien berichten aus verschiedenen Perspektiven über Jesu Einzug in Jerusalem, seine Kreuzigung und die Auferstehung. Das Buch Matthäus in den Kapiteln 21 und 26 bis 28, das Buch Markus in den Kapiteln 11 und 14 bis 16, das Buch Lukas in den Kapiteln 19 und 22 bis 24 und das Buch Johannes in den Kapiteln 12 sowie 18 bis 21.

AARGAU

DIE ANSTÖSSIGKEIT DES KREUZES

EIN KREUZ – ZWEI SEITEN

Auch im Aargau wurde das Kreuz jüngst zum Thema. Ausgelöst wurde die Debatte im November 2009 durch einen offenen Brief der Aargauer Jungsozialisten, in dem sich diese «befremdet über Kruzifixe in Aargauer Schulzimmern» zeigten. Dies bewegte Grossrat René Kunz (SD) zu einer Interpellation. In seiner Antwort vom 17. Februar 2010 sieht der Aargauer Regierungsrat «keine Notwendigkeit und keine Verpflichtung, Kruzifixe oder andere christliche Symbole aus Schulzimmern und öffentlichen Räumen zu verbannen». Die Beurteilung dieser Fragen obliege den lokalen Schulinstanzen.

Für Schulen hat das Schweizerische Bundesgericht 1990 die Anbringung von Kreuzen und Kruzifixen in Schulräumen untersagt. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte urteilte im November 1990 ähnlich: Kruzifixe und Kreuze in Schulräumen würden gegen die Menschenrechtskonvention verstossen und die Religionsfreiheit verletzen. **ARU**



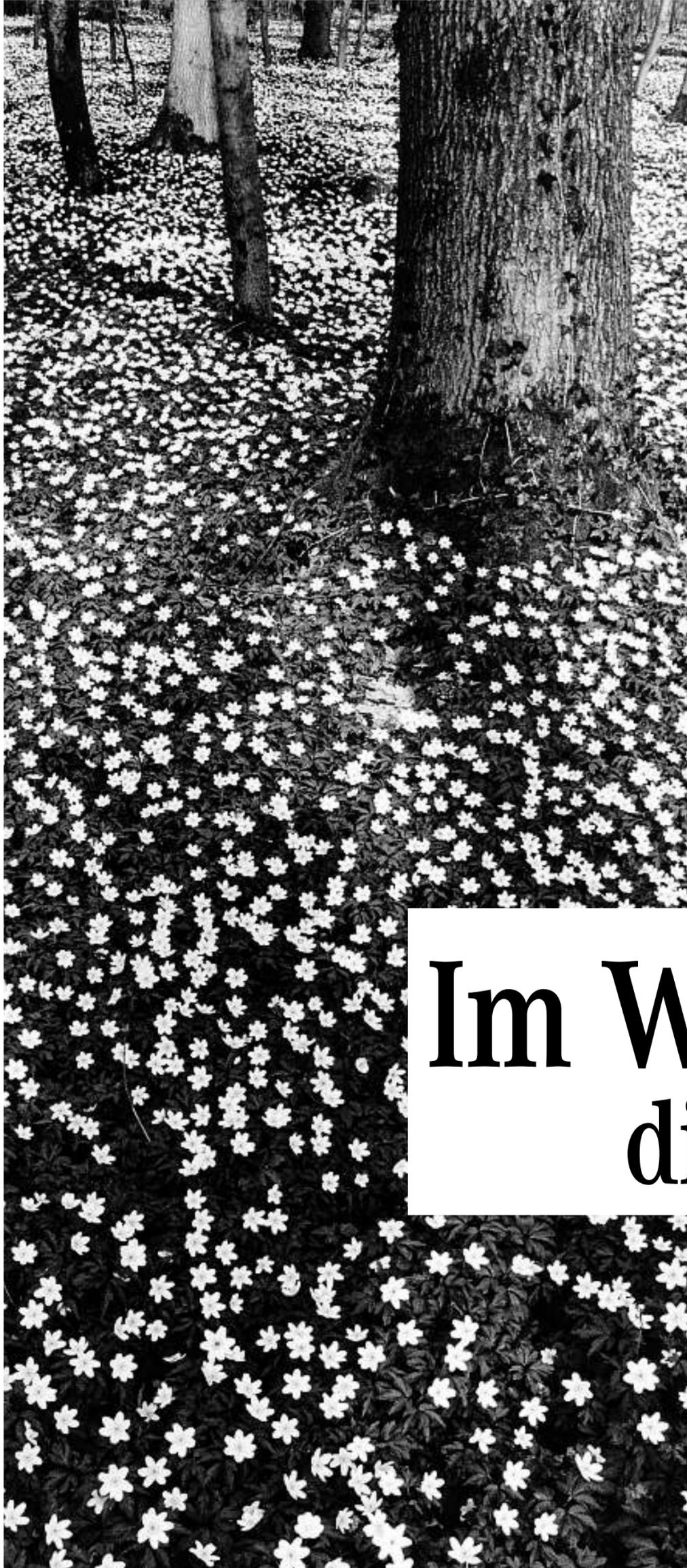
GEORG SCHMID

war Gemeindepfarrer und Titularprofessor für Religionswissenschaft an der Universität Zürich. Er hat zahlreiche Sachbücher verfasst, darunter:

DAS ÄRGERLICHE CHRISTENTUM. Kreuz-Verlag, 2007, 140 Seiten, Fr. 22.90.

PRAKTISCH/ Der Wald ist Bauholzlieferant, Lawinenschutz, Spielplatz und Wärmespender.

SYMBOLISCH/ Der Wald ist Sinnbild für Leben, Werden und Vergehen. Und für die Auferstehung.



Ein Bett im «Geisseblüemli»-Feld: Wer möchte sich da nicht hinlegen?

WALTER DÄPP TEXT / HANSUELI TRACHSEL BILD

WALDPOESIE/ Wie wundervoll es ist, Waldluft einzuatmen, sich hinter Bäumen zu verstecken oder auf dem weichen Boden einzunicken.

Eine so mächtige Tanne zu fällen, sei nicht alltäglich. Das sagte damals der Forstarbeiter, als er zur Motorsäge griff. Die Tanne war über 250 Jahre alt und eine der berühmten Emmentaler Dürsrütitanen – fünfzig Meter hoch, viereinhalb Meter Stammumfang. Weil ein Sturm ihr den Giebel weggerissen hatte, musste sie «z Bode», wie der Forstmann sagte. Die Wurzelanläufe hatte er schon abgesägt, eine Fallkerbe in den Stamm gefräst – nun ging es schnell: Die Motorsäge dröhnte, stockte, heulte wieder auf, bis der Lärm in ein Krachen überging, der Baum durch die Äste der Nachbarbäume brach und auf den gefrorenen Boden prallte. Dumpf, abrupt, endgültig. Holz splitterte, Schneestaub wirbelte auf und vermischte sich mit dem Sägemehl, das in der Luft lag. Das war das Ende einer Tanne, die im Dürsrütiwald ein strammer Stamm gewesen war.

DIE WALDVIELFALT. Mit ihrer gekappten Krone wäre sie aber später wohl «Lothar» zum Opfer gefallen, der am Stephanstag 1999 allein im Emmental 800 000 Bäume knickte und entwurzelte. Obwohl dieser Orkan 13,8 Millionen Kubikmeter Holz umlegte, ist der Schweizer Wald aber noch da. Ein Drittel der Landesfläche ist bewaldet. Pro Jahr wachsen 9,5 Millionen Kubikmeter Holz nach. Auch dort, wo die Dürsrütitanne stand, entfaltet sich wohl ein anderer Baum – er hat nun mehr Platz und mehr Licht. Man sollte sich wieder mal im Dürsrütiwald umsehen. Oder im Bremgartenwald. Im Ättlenwald, im Holdereggwald oder im Müllerenmooswald, im Heizholz oder im Häderholz, im Dählhölzli oder im Herrenhölzli. Einfach im nächstgelegenen Wald. Und den gibt es überall. Er schmiegt sich an Stadtquartiere, hemmt das Wuchern von Siedlungsgebieten, zieht sich über Hügel, säumt Täler, schützt vor Lawinen. Er ist zwar kaum mehr Urwald, sondern Kulturwald, aber dennoch ein schönes Stück Natur. Er ist Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Sauerstoff- und Rohstofflieferant. Wenn es kalt ist, strahlt er Wärme aus, wenn es warm ist, gibt er sich kühl.

DER WYLERWALD. In meiner Kindheit war mein Wald der Wylerwald – ein winziges Wäldchen im Berner Nordquartier, das nur als namenloses grünes Flecklein auf der Landkarte verzeichnet

Im Wald spriesst die Zukunft

war. Doch für mich war der kleine Wald das Grösste. Dort bauten wir Baumhütten und vergruben Seeräuberschatze, kletterten auf Bäume, beerdigten tote Vögel und plagten Würmer. Dort sahen wir Gespenster und begegneten dem Samichlaus. Später, als Pfadfinder, war mein Lieblingswald der Bremgartenwald. Hier inszenierten wir Schmugglerübungen, brätelten Cervelats, bauten Seilbrücken. Noch später, als Orientierungsläufer, wurde der Wald zu meiner Sportarena. Und nun wird er allmählich zum Ort des Rückzugs, der Ruhe und Stille. Es ist wundervoll, in seinem Schatten zu picknicken und auf seinem weichen Boden einzunicken – umsäuselt vom Rauschen in den Baumwipfeln oder vom Zwitschern in den Dickichten. Wald ist auch Farbe. Pilzgeruch. Efeu und Erdklumpen. Tannzapfen und Flechten. Faulende Blätter und aufbrechende Knospen. Hundegebell. Hecken und Schnecken. Spinnen und Spaziergängerinnen. Jogger und Tausendfüssler.

DER WALDFRÜHLING. Im Wald vermodert Vergangenes, blüht Gegenwart, spriesst Zukunft. Und nach jedem Winter erwacht er zu neuem Leben. Auch dort, wo damals die Dürsrütitanne «z Bode» ging, kann es wieder Frühling werden.



«Die Lärche braucht viel Licht»: Reto Caviezel

DER FÖRSTER:

Tun, was die Natur tut – nur schneller

«Mein gesamtes Leben ist mit dem Wald verbunden: Als Förster verrichte ich einen grossen Teil meiner Erwerbsarbeit im Wald, doch auch privat ist der Wald mein Zufluchtsort. Hier kann ich mich erholen, hier kann ich über Probleme nachdenken, spazieren gehen und die Ruhe geniessen. Im Herbst bin ich als Pilzsammler oder als Jäger unterwegs. Immer wieder finde ich Orte im Wald, die eine ganz besondere Kraft ausstrahlen.

PFLEGEN. Der Waldbau ist eine der anspruchsvollsten Aufgaben in meinem Beruf. Der Bannwald hat eine besondere Funktion: Er soll gegen Lawinen, Felsstürze, Murgänge und Hochwasser schützen. Indem wir gewisse Teile des Waldes roden, sorgen wir einerseits für mehr Sicherheit – und gleichzeitig tragen wir auch dazu bei, dass der Wald nicht einschichtig wird: Es braucht sowohl junge als auch alte Bäume für einen gesunden Wald. Die Verjüngung machen wir möglich, indem wir Lichtungen schaffen. So sorgen wir auch für Biodiversität. Die Lärche kann beispielsweise nur mit viel Sonnenlicht wachsen, und gerade diese Baumart schafft Stabilität. Natürlich ist ein Eingriff im Wald immer mit Schäden verbunden, aber wir versuchen, diese so klein wie möglich zu halten.

VERJÜNGEN. Die Engadiner Wälder sind relativ überaltert. Zum Teil sind die Bäume 300 bis 400 Jahre alt. Die Gefahr bei solchen Wäldern ist, dass grosse Flächen plötzlich zusammenbrechen. So funktioniert nämlich die natürliche Verjüngung des Waldes: Die Bäume brechen zusammen, zerfallen, dann wachsen junge Bäume nach. Doch auf diese Weise fällt für lange Zeit auch die Schutzfunktion des Waldes weg, in Berggebieten etwa 150 Jahre lang. Mit unseren Eingriffen machen wir eigentlich nichts anderes als die Natur – nur machen wir es schneller.

LENKEN. Ich mache meine Arbeit mit viel Herz. Und ich tue sie im Bewusstsein, dass meine Mitarbeiter und ich die Entwicklung des Waldes in jede beliebige Richtung lenken könnten. Die Resultate unserer Eingriffe im Waldbau werden noch drei Generationen nach uns miterleben. Meine Arbeit ist also mit viel Verantwortung verbunden. Verändern wir nichts an den Wäldern, könnte beispielsweise die Lärche verschwinden oder das gesamte Landschaftsbild verändert werden. Diese Verantwortung ist für mich nach über zwanzig Jahren als Förster nicht mehr belastend. Wer seine Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen erledigt, kann nachts gut schlafen.»

AUFZEICHNUNG: FADRINA HOFMANN



RETO CAVIEZEL, 49, ist seit 1987 Förster in Scuol im Unterengadin. Er ist verantwortlich für 3200 Hektaren Wald.



«Wohnung für Wichtelwesen»: Katrin Metzener

DIE KINDERGÄRTNERIN:

Eine grosse Welt für kleine Leute

«Als Waldkindergärtnerin habe ich während sechs Jahren bei jedem Wetter täglich vier Stunden mit den Kindern im Wald verbracht. Als ich mich mit meiner Klasse im Wald einrichtete, wurde mein Erholungsraum zu meinem Arbeitsort. Das veränderte auch meinen Blick. Der Wald teilte mir nun anderes mit: Er zeigte mir Möglichkeiten, wo und wie die Kinder entdecken, spielen, lernen könnten.

STREIFEN. Unser Platz ist auf einer Lichtung bei einem Bächlein, nicht weit vom Waldrand und vom Dorf entfernt. Am Anfang bestimmen die Kinder den Umkreis, der zu unserem Waldplatz gehören soll, und wir markieren die Bäume, die ihn begrenzen, mit Stoffbändern. Es kommt kaum je vor, dass die Kinder das Gebiet verlassen, sie fühlen sich wohl und sicher innerhalb dieses meist ziemlich eng gesteckten Gebiets. Von dort aus machen wir regelmässige Entdeckungstreifzüge. Je nach Jahreszeit und Thema suchen wir Tierspuren, Bärlauch oder Holunderblüten.

SUCHEN. Knorrige Baumstrünke und Wurzelhöhlen sind ideale Wohnungen für allerlei Wichtelwesen. Diese entstehen aus einer Buchnüsschenhülle, mit einer Holzperle als Kopf, einem Samenstand als Hut. Die Kinder bauen für sie in den Wurzelstöcken Wohnungen und richten sie ein. Zuerst wird herausgeputzt, dörres Laub weggeschafft, vermodertes Holz, Spinnenweben... Das Moos ringsum dient als Teppich. Tiere, Käfer und Tausendfüssler kommen zum Vorschein, in der Grösse passend zu den Wichtelwesen. Vielleicht wächst in ihrem Garten ein Baum: ein daumengrosser Tannenschössling. In einem anderen Wurzelstock hat sich ein waagrechtes Loch gebildet: «Hier ist die Küche der Zwerge!», sagen die Kinder und werfen Gemüse und Gewürz hinein: gehackte Blätter, Tannennadeln, Rindenstücke. Kellen zum Rühren sind schnell gefunden, und schon ist die Suppe fertig. Zurück an unserem Waldplatz, bauen die Kinder ihre eigenen Wohnungen für die Zwerglein: Rindenhäuschen mit Dächern und Balkonen, Gärten mit Treppen und Zäunen.

ERFAHREN. Ein alter, verwitterter Wurzelstock ist eine Freude für die Sinne: die raue oder glatte Rinde, die Holzwülste, dort, wo sich die Rinde gelöst hat, Flechten und Moos in grellem und dunklem Grün, weich und feucht, der Duft des Moders aus der Höhle. Eine ganze Welt für die Kinder, eine grosse Welt, wenn man genau und immer wieder hinsieht.»

AUFZEICHNUNG: KÄTHI KOENIG



KATRIN METZENER, 44, leitete von 1998 bis 2004 im Brütten den ersten öffentlichen Waldkindergarten in der Schweiz.



«Holz ist beseelt»: Urs Twellmann

DER OBJEKTKÜNSTLER:

Bäume sind Lebewesen wie wir

«In meinem Atelier bei Bern arbeite und lebe ich rund drei Monate – den Rest des Jahres verbringe ich im Wald. Entweder irgendwo in der Schweiz oder in Wäldern rund um den Globus: zum Beispiel in den Tannenwäldern Kanadas, in den Eukalyptuswäldern in Australien oder in den Bambuswäldern in Japan und Korea. Die Wälder dieser Welt faszinieren mich. Sie sind mein Freiluftatelier. Als Bildhauer finde ich hier meinen Werkstoff: nämlich Holz in allen Variationen – umgestürzte Baumriesen, Schwemmholz, dürre Äste. Holz als Material ist fantastisch. Natürlich ist es beseelt: Bäume sind Lebewesen wie wir. Wenn ich im Wald arbeite, trete ich in einen Austausch mit ihnen und der Natur. Das gibt mir Kraft und Zufriedenheit. Ich fühle mich eingebunden in ein grösseres Ganzes.

SCHÖPFEN. Aus dem Holz, das ich vorfinde, forme ich bleibende Skulpturen – wie etwa die übermannshohe Abbruchholz-Kugel auf dem Gurten, dem Hausberg Berns, oder die Objekte, die ich demnächst in Burgdorf ausstellen werde. Oft schaffe ich aber auch vergänglichere Werke, die ich fotografisch festhalte – und dann den Kräften der Natur überlasse. Da waren zum Beispiel die Agavenäste in Südafrika, die ich zu Fossilien umgestaltete und die später von Wind und Wetter fortgerissen wurden. Oder es gab die kalligrafischen Briefe an der japanischen Küste, die ich aus sonnetrockneter Rinde arrangierte und welche die Brandung später ins Meer hinaus spülte.

EINTAUCHEN. Schon als kleines Kind hat mich der Wald begeistert. Als Indianer verbrachte ich jede freie Minute in den Wäldern im Emmental, wo ich aufwuchs. Ich kannte den Wald besser als alle anderen, jeder Baum war mir vertraut. Als ich später als junger Kunststudent in die Megacity New York eintauchte, war es für mich ein Schock und befreiend zugleich, zu realisieren, dass ich die Natur nicht vermisste. Ich fühlte mich im Grossstadtdschungel genauso aufgehoben wie in den weiten Wäldern dieser Welt.

ENTDECKEN. Meine nächste Reise führt mich nach Südamerika: vielleicht nach Brasilien, in den Dschungel im Amazonas. Ein Kleinbus dient mir unterwegs als Werkzeugkiste und Schlafplatz. Ich fahre einfach los. Wo es mich hinzieht, mache ich Halt, tauche ein in den Wald und mache ihn temporär zu meinem neuen Werk- und Arbeitsplatz. So kann eine neue Entdeckungsreise beginnen.»

AUFZEICHNUNG: DANIELA SCHWEGLER



URS TWEWMANN, 51, ist Objektkünstler und arbeitet mit Holz. Ausstellung: ab 1. Mai im Kornhaus Burgdorf. www.twellmann.ch



«Der Wald beschenkt uns»: Gisula Tscharner

DIE SAMMLERIN:

Der Wald ist unser Ursprung

«Wenn ich das «Unserevater» bete, dann bete ich auch zur Mutter Erde, zu den Pflanzen, zum Wald. Der Wald, das ist unser Ursprung. Wir Europäer sind ja alte Waldnomaden. Die Kirchenchristen, leider, verdammten die Natur aus ihrer Religion, und damit ging auch wertvolles Wissen über den Wald verloren.

ERNEuern. Der Waldboden, das ist eine permanente Gebärkammer, ständig entsteht Neues. Am spannendsten sind die Übergangszonen, die Lichtungen oder die Waldränder. Die Natur findet dort beides: die Dunkelheit und Feuchte des Waldes, die Wärme und das Licht des freien Feldes. Spitzweggerich, Brennnessel, Holunder, Moose, Beeren – der Wald beschenkt uns im Überfluss. Wir meinen, vieles sei kaputt und krank auf dieser Welt. Was aber alles gesund ist, dafür haben wir gar keinen Blick mehr. Diese Energie, die da unter dem Waldboden steckt, jetzt im Frühling: Leben wird bewahrt, behutsam gehütet und gleichzeitig vorbereitet auf die kommende Jahreszeit.

SAMMeln. Beim Sammeln muss ich allein sein. Sammeln ist nicht dasselbe wie ernten. Es ist sich selbst spüren, sich bündeln. Vor meinen geführten wilden Wanderungen streife ich dem Wald entlang und bereite ihn darauf vor, dass ich am nächsten Tag mit vielen Menschen kommen werde. Der Wald nimmt uns auf, aber wir sind immer nur seine Gäste.

SCHÜTZEN. Während meiner Vortragsreisen schlafe ich oft im Wald, viel lieber als im Hotel. Den Kompressionschlafsack trage ich immer in der Handtasche. Aber ich schlafe nicht unter jedem Baum, mancher ist mir zu gross, zu mächtig. Seit Jahrmillionen gibt es Bäume. Die wissen so viel, das kann Furcht einflössen. Doch der Wald beschützt mich. Das Gleichnis in Jeremia 17, 7 – der Mensch ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln zum Bach hin streckt – ist so etwas wie mein Glaubensbekenntnis. Liest man es genau, merkt man, dass Gott die Erde ist, er ist nicht im Himmel, weit weg von uns. Auch Jesus war ein erdverbundener Mensch. Seine Verbundenheit zur Natur kam in all seinen Gleichnissen zum Ausdruck. Der Wald lehrte mich, Geheimnisse zu entdecken, um sie als Geheimnisse zu belassen. Wie im Glauben. Die Wurzeln des Glaubens gehen, wie jene der Bäume, in unergründliche Tiefen. Wir wurzeln alle im Geheimnis. Der Wald hat mich gelehrt, nicht stets in Schwarz-Weiss zu denken. Denn im Wald gibt es kein Schwarz-Weiss – es gibt nur Übergangszonen.»

AUFZEICHNUNG: RITA GIANELLI



GISULA TSCHARNER, 62, ist Sammelweib, Seelsorgerin, Buchautorin und freiberufliche Theologin. Sie wohnt in Feldis GR.

Der Försterpfarrer von Ringgenberg

WALD/ Andreas Schiltknecht predigt unter dem Schutzwald. Doch nicht nur deshalb hat er eine Schwäche für Bäume. Der Pfarrer ist auch Förster.

Sagte mal einer zu seinem Pfarrer: «Ich bin halt nicht so ein Predigtgänger, ich gehe am Sonntag lieber in den Wald»: Haben Sie den Satz auch schon gehört, Herr Schiltknecht?

Oja, den kenn ich. Und das ist auch gut so: Mir selbst gefällt's ja auch draussen im Wald.

Weil der Wald irgendwie auch heilig ist?

Für mich ist der Wald ein Organismus, eine Lebensgemeinschaft. Vielfältig. Immer anders. Nicht fassbar. Der Wald nimmt mich auf, umfasst mich, gibt mir Geborgenheit. Darum wohl sprechen viele von der Kathedrale Wald. Wenn ich in den Wald gehe, erzählt jeder Baum, jede Pflanze, jeder Stein eine Geschichte.

Und sagt was?

Alle berichten von ihrem Leben. Ich sehe, wie es ihnen geht: wie der Boden beschaffen ist, auf dem sie stehen, wie viel Licht sie bekommen, wie die Menschen mit ihnen umgehen.

Sie haben ursprünglich Forstwirtschaft studiert. Stand diese Faszination am Anfang des Studiums?

Unbewusst wohl schon. Ich war als Bub ständig im Wald. Er war mein Lebensraum. Als Mathematikinteressierter war dann Forstingenieur ein naheliegendes Studium.

Mit 28 Jahren haben Sie umgesattelt und sind Pfarrer geworden. Weshalb?

Als ich mein Studium abschloss, waren Stellen rar. Und die wenigen, die es gab, wurden parteipolitisch vergeben. Ich habe dann eine Weiterbildung in einem Aufforstungsprojekt in Afrika gemacht. Und dort bald einmal gemerkt: Diese Arbeit ist nicht mein Ding.

Warum? Aufforstung tönt doch sinnvoll.

Ich war verantwortlich für einen Pflanzgarten: Man wollte die Dorfbewohner am Rand der Sahelzone dazu bringen, selbst kleine Gärten anzulegen, damit sich die Wüste nicht immer weiter südwärts frisst. Für mich war das

ein unmögliches Unterfangen, weil wir als europäische Ingenieure über die kulturellen und religiösen Hintergründe der Menschen dort viel zu wenig wussten. Ich kam damals zur Überzeugung, dass jede Veränderung nur bei uns selbst anfangen kann.

Gab das schliesslich den Ausschlag zum Theologiestudium?

Ja. Ich begann, Fragen zu stellen: Wo komme ich her? Wer bin ich denn, dass ich mir anmasse, Menschen aus einer mir fremden Kultur etwas beizubringen? Und: Was weiss ich eigentlich über meine eigene Kultur, meine Wurzeln, meinen Lebensraum?

Dann wurden Sie Pfarrer und bekamens anstatt mit Bäumen mit Menschen zu tun. Ein ganz anderes Berufsfeld?

Nicht so sehr! In beiden Berufen habe ich es mit gewachsenen, wachsenden, nachwachsenden, also sich wandelnden Gemeinschaften zu tun. Mit Pionieren und Randgruppen, mit Verdrängern und Verdrängten, mit Sonnensuchern und Schattengedeihern, mit Angepassten und Widerständigen...

Der Förster bewirtschaftet den Wald, er kontrolliert, greift ein – so einflussreich ist der Pfarrer in der Kirchgemeinde doch wohl nicht.

In gewisser Weise doch. Auch als Pfarrer muss ich schauen, dass jeder seinen, jede ihren Platz findet. Dass der Verdrängungswettbewerb nicht überhandnimmt. Aber ich möchte gleich einschränken: Als Gemeindeleiter sehe

ich mich nicht. Das Kirchgemeindeleben ist nicht das Werk eines Einzelnen, es ist ein Gemeinschaftswerk.

Die schwedische Schriftstellerin Kerstin Ekman spricht von zwei Sehnsüchten, die der Mensch mit dem Wald verbinde: der Traum vom besiegten Urwald – und der Traum von der Rückkehr in die paradiesische Urform. Ein ewiger Zwiespalt?

Sicher. Mir kommt das Schweizer Waldgesetz in den Sinn. 1878 hat sich die Schweiz nach verheerenden Überschwemmungen und Verwüstungen ein pionierhaftes Waldgesetz gegeben. Darin wurde erstmals der Begriff der Nachhaltigkeit geprägt: Was gerodet wird, muss wieder aufgeforstet werden. Das war damals sehr modern. Heute sprechen Ökologen weltweit davon. Nachhaltigkeit heisst nichts anderes als: Was du der Natur nimmst, musst du ihr wieder zurückgeben. Denn praktisch in jedes Waldgefüge in der Schweiz hat der Mensch schon eingegriffen.

Dass sich der Mensch die Erde untertan machen soll, ist ja ein biblisches Gebot.

Untertan machen, beherrschen: Das gefällt mir nicht. Ich würde den Begriff eher mit «veredeln» übersetzen.

Was wäre demnach ein «unedler Wald»?

Monokultur ist für mich ein Unding. Reine, gleichförmige Waldbestände erzielen zwar einen grösseren Holztrag, aber sie sind völlig unnatürlich. Je vielfältiger ein Wald ist, desto überlebensfähiger ist er. Monokulturen zeugen von kurzfristigem Denken – Förster müssen langfristig denken. Was sie planen und pflanzen, werden sie wohl nicht mehr selbst schlagen. Auch das ist übrigens ein Gedanke, der mich an meine Arbeit im Pfarramt erinnert. Ein Blick in die alten Kirchenrodel, wo die Geburts- und Todestage der Bewohner von Ringgenberg aufgeführt sind, sagt mir: Du schreibst hier weiter, was andere lange vor dir angefangen haben.

Muss man die Menschen an ihre Waldverbundenheit erinnern?

Hier oben in Ringgenberg, unter dem Brienzergrat, muss man das nicht: Da wissen alle um ihre Abhängigkeit. Ich erinnere mich an meine erste Gemeindeversammlung. Da wurde diskutiert, ob man die Forstgruppe abschaffen könne. Da stand ein alter Dorfbewohner auf und fragte: Wollt ihr wirklich einen solchen Blödsinn machen und die Arbeiter wegsparen, die uns jahrzehntlang mit ihrer Arbeit am Schutzwald vor Katastrophen bewahrt haben? Der Antrag wurde abgelehnt.

Auch die reformierte Kirche steht direkt unter dem Schutzwald. Spielt der Wald auch sonst eine Rolle im Pfarreraltag?

Man trifft mich oft beim Holzen an, rund ums Pfarrhaus. Und an Ostern zünden wir ein Osterfeuer an. Der Wald ist hier Bauholzlieferant, Lawinenschutz, Wärmespender. Wald ist Sinnbild für Leben, Werden und Vergehen. Und für die Auferstehung. Gerade zu Ostern wird das besonders schön sicht- und erlebbar.

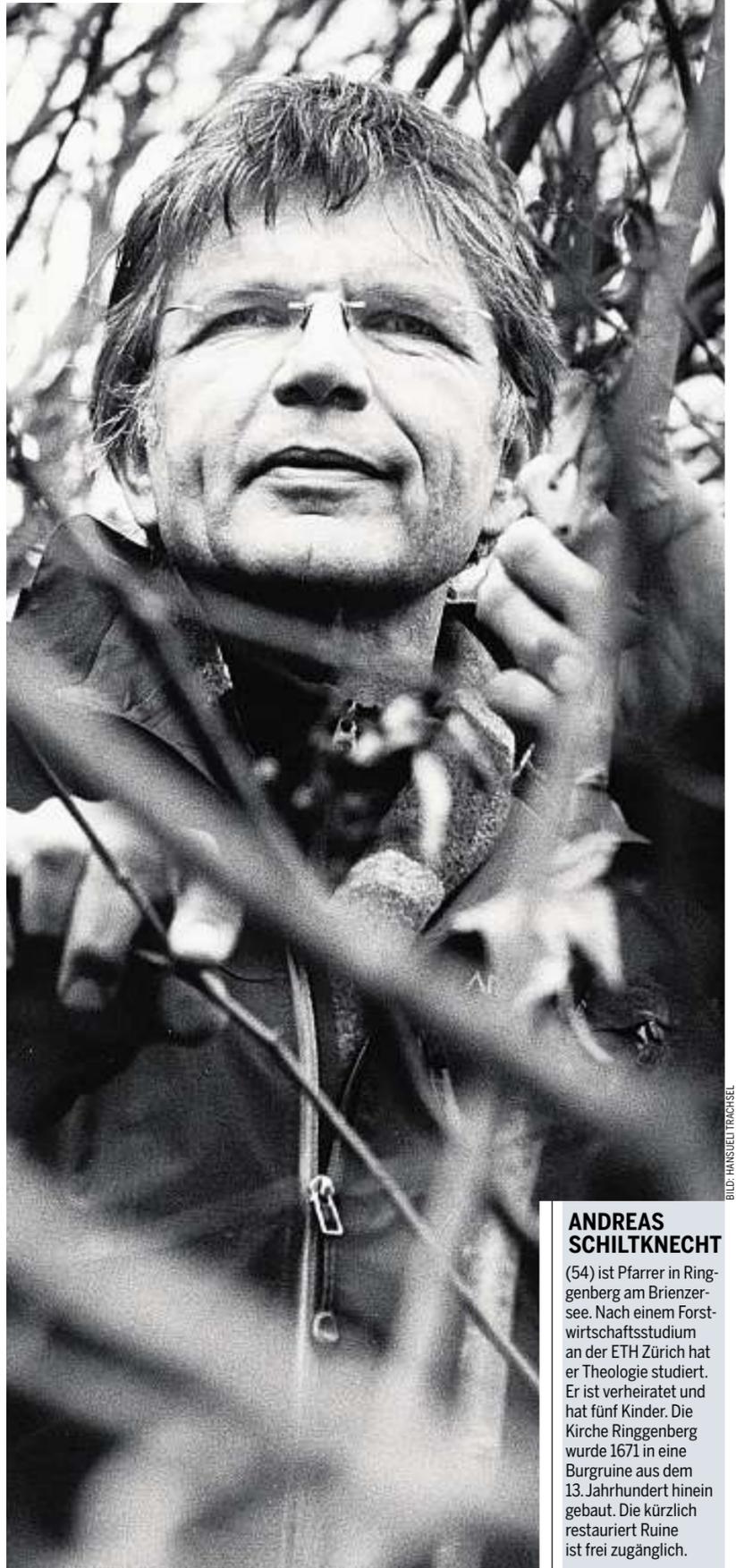
Wir schulden Ihnen noch die Fortsetzung der eingangs erwähnten Anekdote. Der Pfarrer antwortete: «Dann wird wohl auch der Förster Sie dereinst beerdigen.» Ist das konsequent oder kleinlich?

Für mich gibts diese Zweiteilung «Hier die Kirche – da die Welt» nicht. Der Förster ist nicht mein Konkurrent. Die Kirche soll sich nicht abspalten, sie ist Teil des Lebens, des Dorfes, der Geschichte. Diese gemeinsame Geschichte ist lang und zeigt eine Stärke, die wir teilen können – mit allen. Auch mit den Förstern im Wald.

INTERVIEW: RITA JOST, SAMUEL GEISER



«Pfarrer und Förster haben in ihrem Beruf mit Pionieren und Randgruppen zu tun.»



ANDREAS SCHILTKNECHT

(54) ist Pfarrer in Ringgenberg am Brienzersee. Nach einem Forstwirtschaftsstudium an der ETH Zürich hat er Theologie studiert. Er ist verheiratet und hat fünf Kinder. Die Kirche Ringgenberg wurde 1671 in eine Burgruine aus dem 13. Jahrhundert hinein gebaut. Die kürzlich restaurierte Ruine ist frei zugänglich.



Perle für Perle das Leben ergründen

BILD: CHRISTINE BARLOCHERY / FOTOGRAFIERI IN DEN BEWEGUNGSRAHMEN, BRUGG

SERIE: DER KÖRPER BEI DEN REFORMIERTEN

Ein Gebet zum Anfassen

GLAUBENSPERLEN/ Ein Armband aus Glaskugeln verhilft Pfarrerin Susanne Ziegler zu einem praktischen Zugang zum Glauben. Die Perlen schaffen Raum für Stille und persönliche Lebensfragen.

Ums linke Handgelenk der Lenzburger Pfarrerin Susanne Ziegler reihen sich achtzehn Glasperlen in unterschiedlicher Grösse und Farbe. Sie trägt das Armband seit drei Jahren und legt es meist nur zum Schlafen ab. Es ist ihr «direkter Zugang zum Glauben» geworden. Sie erzählt: «In den letzten Wochen zum Beispiel berührte ich häufig die schwarze Perle und hielt einen Moment inne. Es gab viel Leid und Tod. Da tat es mir gut, mich darauf zu besinnen, dass der Tod zum Leben gehört, und dass wir getragen sind von einer Kraft, die wir Auferstehung nennen.» Auch die Auferstehung hat ihr Symbol in der Kette: Es ist die weisse Kugel, die auf die schwarze folgt.

HANDFEST. Die Kette aus den sogenannten Glaubensperlen hat die Pfarrerin nicht selbst erfunden. Entworfen hat sie 1996 Martin Lönnebo, Bischof der schwedischen evangelisch-lutherischen Kirche, auf einer Reise durch Griechenland. Als er dort die Gebetschnüre und Rosenkränze sah, wurde ihm klar, dass die evangelische Kirche kein handliches Hilfsmittel zu Beten und Einkehr bietet. So entwarf er das erste Perlenband, um «den Menschen in einer Zeit der spirituellen Sehnsucht etwas Greifbares in die Hand» zu geben. Heute sind die Glaubensperlen vor allem in Deutschland sehr verbreitet. Achtzehn Perlen, davon sechs «Perlen der Stille», symbolisieren wichtige Stationen im Glaubensleben und zeigen: So, wie jede Perle mit der goldenen Gottesperle verbunden ist, sind auch die Menschen eingebunden in ein grösseres Ganzes.

ZUGANG. Susanne Ziegler stiess zufällig auf die Perlen. «Als ich vor drei Jahren eine Klosterwoche für Frauen organisierte, suchte ich nach einem Pendant zum Rosenkranz der Katholiken», erzählt sie. Sie fand es im Internet und bestellte gleich einen Satz. Die Teilnehmerinnen der Klosterwoche nahmen die Perlen zum Anlass, über ihr Befinden zu sprechen, auch über Fragen zu Glauben und

Meditation. Sie erinnert sich: «Die Auseinandersetzung mit der Ich-Perle war für einige ein zentrales Erlebnis. Sie half den Teilnehmerinnen, sich mit dem eigenen Ich auseinanderzusetzen und Antworten zu finden auf Fragen wie «wer bin ich?» und «wo stehe ich im Leben?»

SCHUTZ. In der Klosterwoche war auch Silvia Fischer aus Staufeu dabei. «Ich wollte mich eigentlich nur eine Woche zurückziehen», sagt sie. «Mit den Glaubensperlen aber tat sich für mich eine Welt auf. Ich habe jetzt einen ganz praktischen Zugang zum Glauben.» Das Band liege immer auf ihrem Bürotisch. Jeden Tag betrachte sie es. «Je nach Gemütslage spricht mich eine Perle mehr an als die anderen.» So werde sie mal durch die «Perle der Gelassenheit» ermuntert, Konflikte aus der Distanz zu betrachten, oder dann helfe ihr in einem Zustand seelischer Leere die «Wüstenperle», um neues Vertrauen zu schöpfen.

SEELENARBEIT. Susanne Ziegler nutzt das Armband auch in ihrem Alltag als Seelsorgerin. Wenn sie einem sich trennenden Ehepaar oder trauernden Menschen Mut zuspricht, legt sie die Glaubensperlen in ihre Hand und erklärt, wo sich ihr Gegenüber gerade befindet. «So kann ich aufzeigen, dass die aktuelle Situation nur eine Station im Leben ist, und dass auch das Gute immer noch zugegen ist.» In den Vorbereitungsgesprächen zur Taufe erklärt sie den Eltern die Taufperle. Weiter bemerkt sie: «Seit ich die Glaubensperlen habe, wende ich viel weniger vorgegebene Gebete an. Ich fühle mich kreativer im Umgang mit Gedanken und Sprache.» Bald sollen die Perlen auch in der Sonntagsschule in Lenzburg zum Einsatz kommen. «Ich bin Bischof Lönnebo enorm dankbar für die Perlen», sagt Susanne Ziegler, «damit hat er den Reformierten ein tolles Geschenk gemacht.» ANOUK HOLTHUIZEN

► NÄCHSTE FOLGE DER SERIE: KÖRPERBEKENNTNIS

Der Tipp
von Susanne Ziegler

STILLE. Momente der Ruhe kommen selten von selbst, man muss sie sich holen. Die «Perle der Stille» erinnert daran, dass jeder Mensch im Leben ruhige Momente braucht, in denen nichts geschieht. Es kann hilfreich sein, sich Zeiten der Stille in den Wochenplan zu schreiben, um sie gegen «wichtigere Termine» zu verteidigen. Eine Auszeit im Alltag, so steht es in einer Anleitung zur Stille, sei wie ein entspannendes Bad.

www.glaubensperlen.de



SUSANNE ZIEGLER, 48, ist Pfarrerin der reformierten Kirchgemeinde Lenzburg. Sie veranstaltet jedes Jahr Klosterwochen für Frauen.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Tierisch bunte Ostergesellschaft: Hase, Pfau, Pelikan

VERSAMMLUNG. Eine merkwürdige Schar von Tieren trifft sich jedes Jahr zum Osterfest. Angeführt wird sie vom Hasen. Wegen seiner Fruchtbarkeit gilt er als Symbol des Lebens. Er ist heute das populärste Ostertier. Doch schon kommt das Lamm und blökt, in der Ostergeschichte komme gar kein Hase vor, dafür das Lamm Gottes. «Blödes Opfertier», kräht der Hahn dazwischen, «ich bin wichtiger: Mit meinem Ruf wecke ich die Menschen und begrüsse das Licht, das die Finsternis vertreibt.»

DURCHSCHNITT. Das Trio an der Spitze gibt ein kurioses Bild ab: kein imposanter Löwe, kein mächtiger Elefant und kein stolzer Adler – dafür ein scheuer Hase, ein verletzliches Lamm und ein krächzender Hahn. Das zentrale Fest der Christenheit wird von einer ziemlich durchschnittlichen Tiergesellschaft begleitet.

SYMBOLE. Anzutreffen sind die österlichen Symboltiere auf Bildern und Glasfenstern in Kirchen oder als Steinfiguren auf Friedhöfen. Einige spielen auch im Brauchtum eine Rolle: Hase, Lamm und Hahn sind die bekanntesten, aber bei Weitem nicht die einzigen. Auch der Esel gehört dazu. Er hat Jesus am Palmsonntag nach Jerusalem getragen und gilt als Zeichen des Friedens. Oder der Schmetterling, der auf subtile Weise das Geheimnis von Tod und Auferstehung verkörpert: Als Raupe ist er gestorben, als Sommervogel zu neuem Leben erwacht.

AUFERSTEHUNG. Und dann der Pfau: Mächtig plustert er sich auf. Weil er sein leuchtend farbiges Federkleid im Herbst abwirft und im Frühjahr ein neues erhält, gilt er der christlichen Kunst des Mittelalters als Auferstehungssymbol. Bei so viel Pracht kann die Weinbergschnecke nicht mithalten. Aber auch sie zählt zu den Ostertieren, schliesslich stösst sie im Frühling den Kalkdeckel ihres Häuschens auf und streckt leise ihre Fühler aus: Auferstehung im Schnecken tempo.

TÄUSCHUNG. Und dann hat sich noch einer in die Reihe der Ostertiere eingeschlichen, der eigentlich gar nicht dazugehört: der Pelikan. Die frühen Christen meinten, er füttere seine Jungen mit dem Blut seiner Brust. Doch was sie für Blut hielten, war bloss eine Verfärbung des Gefieders im Kehlenbereich, wie sie für den Krauskopfpelikan während der Brutzeit typisch ist.

SYMPATHISCH. Zu keinem andern Fest im Kirchenjahr versammeln sich so viele Tiere wie zu Ostern. Alle zeichnen sie sich aus durch Hingabe und Wandlungsfähigkeit, durch Geduld und Wachsamkeit. Natürlich gäbe es auch anderes über sie zu berichten: Der Hase ist ängstlich, das Lamm unselbstständig, der Esel stur, der Pfau eitel, die Schnecke schleimig. Keine perfekten Vorbilder also, sondern Wesen mit schönen und weniger schönen Seiten. Genau wie wir. Und das macht sie doch erst recht sympathisch, diese bunte tierische Ostergesellschaft.

BIBLIODRAMA

Ökumenischer Ausbildungskurs
2010-2012

Informationstag: 1. Mai 2010, 09.30–16.00 Uhr
Startwoche: 4. – 8. Oktober 2010
Ort: RomeroHaus, Luzern
Leitung: Cäcilia Koch, Bruno Fluder, Verena Hofer (Arbeitsgemeinschaft Bibliodrama Schweiz ABS)
weitere Informationen/Anmeldung:
www.biblioArt.ch/Ausbildung

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet
Fr. 195.–. Damit erreichen Sie
105 000 Leser im Kanton Aargau.
Ihre Ansprechperson: Lisa Zivalic,
Telefon direkt: 044 268 50 30



Berg der Bergpredigt

KULTUREN ERLEBEN – MENSCHEN BEGEGNEN

DAS HEILIGE LAND – ein Land das Geschichte erzählt und im Brennpunkt der Weltpolitik steht. Schon die Namen der Stätten wie „Berg der Bergpredigt“, „Bethlehem“ oder „Jerusalem“ ziehen einen fast magisch in ihren Bann. Entdecken Sie bei einer Studienreise das Land und wandeln auf den Spuren Jesu.

Bestellen Sie jetzt unsere Kataloge 2010 unter
Telefon 0049 711 619 250

GRUPPENREISEN

Sie organisieren **Gruppenreisen** für Ihre Gemeinde, Ihren Verein oder Freundeskreis? Fragen Sie uns – wir erstellen ein „maßgeschneidertes“ Angebot nach Ihren Wünschen! Vorab können Sie bei einer **Einführungsreise** das Land kennen lernen, in das Ihre Gruppenreise führen soll. Näheres dazu bei Frau Stratmann, Telefon 0049 711 6192543 oder per E-Mail: renate.stratmann@biblische-reisen.de

Einführungsreise Heiliges Land: 08.-15.06.2010

Ihr Spezialist für Studienreisen – weltweit.



Biblische Reisen GmbH
Silberburgstraße 121
70176 Stuttgart
Telefon 07 11/6 19 25-0 · Fax -811
E-Mail: info@biblische-reisen.de
www.biblische-reisen.de

Jede Minute erblindet ein Kind



Sie können das ändern. Mit nur **50 FRANKEN** ermöglichen Sie eine Augenoperation und verändern so das Leben eines Grauen-Star-Blinden. **180 FRANKEN** kostet die Operation eines Kindes unter Vollnarkose. Helfen Sie mit!

Christoffel Blindenmission
Postfach, 8027 Zürich, Tel. 044 202 21 71
info@cbmswiss.ch, Spenden 70-1441-5



Online-Spenden: www.cbmswiss.ch

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten für Menschen in psychischen Krisen.

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

www.klinik-sgm.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Angst»!
Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name _____
Strasse _____
PLZ / Ort _____

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Unser Fachbereich Katechetik schult und fördert Katechetinnen und Katecheten. Er unterstützt Kirchgemeinden in der christlichen Bildung von Kindern und Jugendlichen. Er berät Schulen bei der Vermittlung von religiösen und ethischen Inhalten.

Infolge Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers suchen wir per 1. Januar 2011 eine/einen

Leiterin/Leiter Bereich Katechetik (80 – 100 %)

Ihre Kernaufgaben

- Operative Leitungsverantwortung für alle Tätigkeiten des Bereichs
- Leitung der Katechetinnen- und Katechetenausbildung
- Teamleitung (12 Mitarbeitende, deutsch- und französischsprachig)
- Beratung von kirchlichen und schulischen Behörden und Unterrichtenden
- Vertretung des Fachbereichs auf kantonaler, schweizerischer und internationaler Ebene

Ihr Profil

- Abgeschlossenes Hochschulstudium (Universität oder Fachhochschule), vorzugsweise in Theologie oder Pädagogik
- Führungsqualifikationen und -erfahrung
- Kirchliche oder schulische Unterrichtserfahrung
- Erfahrung in der Erwachsenenbildung
- Kirchlich engagiert (Mitglied einer Kirche des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes oder der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa)

Wir bieten Ihnen eine anspruchsvolle Führungsposition mit attraktiven Anstellungsbedingungen. Ein motiviertes Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bis 9. April 2010 an den Personaldienst der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Bürenstrasse 12, Postfach, 3000 Bern 23.

Auskünfte erteilen gerne

der zuständige Synodalrat, Gottfried Locher, Tel. 031 535 57 70,
und der Stelleninhaber Hans Ulrich Burri, Tel. 031 350 85 85, hansulrich.burri@refbejuso.ch.

Weitere Infos: www.refbejuso.ch



Neue Songs braucht die Kirche

Musikwettbewerb für junge Bands,
Singer und Songwriter

- Erster Preis 5000 Franken
- Gesamtpreisumme 15 000 Franken
- Hochwertige CD-Aufnahme mit Booklet und Preisverleihung

Eingaben bis 30. Juni 2010 mit Text, Partitur, Lebenslauf oder Band-Portrait an:
neue-songs@ref-aargau.ch oder www.neue-songs.ref-ag.ch oder auf CD.

Informationen und Einsendungen: Reformierte Landeskirche Aargau,
Christoph Zingg, Augustin-Keller-Strasse 1, 5001 Aarau, Telefon 062 838 00 24

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei

PRO DUE

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.

AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Steuererklärung ausfüllen!

Professionell, preiswert, prompt.
durch Christoph Urech.
Rufen Sie an: 062 891 84 15

LESERREISE



Baumkathedrale in Beromünster

BILD: KASPAR RUOFF

Spirituelle Paradiese im Aargau

reformiert.-Leserreise

Für das Erleben von Spiritualität müssen wir nicht in die Ferne schweifen. Vor unserer Türe liegen viele Schätze verborgen, die wir in der Hektik des Alltags wenig wahrnehmen.

Wir bieten unseren Leserinnen und Lesern am 2. Juni 2010 eine Reise des bewussten Genießens und Innehaltens inmitten von Traumgärten und spirituellen Glanzlichtern des Kantons.

Reiseroute:

- 08.30** Abfahrt in Aarau
- 09.15** Schwarze Madonna in der Wendelinskapelle in Sarmenstorf
- 10.00** «Ein Paradies auf Erden»: Besuch im aussergewöhnlichen Garten von Jane Birh de Salis in Kallern
- 10.30** Kaffeepause in Muri
- 11.00** Die habsburgischen Gräber im Kloster Muri
- 11.30** Religiöse Elemente im Garten von Pfarrerin Bettina Lukoschus in Aristau
- 12.30** Mittagessen in Beromünster im historischen Gasthaus Hirschen
- 14.00** Besuch des Klosterviertels Beromünster
- 15.15** Spaziergang zur nahe liegenden Baumkathedrale
- ca. 16.45** Ankunft in Aarau

Preis inklusive Reise, Führungen, Eintritte, Mittagessen und Kaffeepause: Fr. 79.–
Anmeldung: bis 20. April an Tel. 056 444 20 77 oder tamara.jud@reformiert.info.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!



Felix Naef

BILD: ZVG

REISELEITUNG: FELIX NAEF

Der Landschaftsarchitekt verbrachte seine Jugend auf Hügeln, Bergen und in Wäldern, ging auf im Labyrinth des Gärtnerberufs, segelte weiter zu den Landschaftsarchitekten und bleibt damit Landschaften, Gärten, Bäumen und Wäldern treu. Heute leitet er sein eigenes Unternehmen mit sechs LandschaftsarchitektInnen in Brugg.

reformiert.

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Daniela Schwegler, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Aktuelle Auflage: 105 000 Exemplare

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff
Storchengasse 15, 5200 Brugg

Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71
annegret.ruoff@reformiert.info

Redaktionelle Mitarbeit: Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach

Verlags- und Geschäftsleiterin: Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77
Fax 056 444 20 71
tamara.jud@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller
Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchengemeinde

Inserate: Anzeigen-Service
Preyergasse 13, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 5/10: 7. April

Druck: Ringier Print AG Adligenswil



LESERBRIEFE



REFORMIERT. 03/10: Grenchen «Muslime wollen raus aus dem Keller»

AUFGEKLÄRT

Der Beitrag über den Moscheebau in Grenchen zeigt mir alle Missstände in meiner Kirche auf: «reformiert.» setzt das Problem einer anderen Religion mit der Bevölkerung einer erzkatholischen Stadt auf die Frontseite – statt den Leser über den Glauben zu belehren. Das ist für die heutige reformierte Kirche symptomatisch: Man wagt nicht mehr, Position zu beziehen, sondern schmeichelt sich bei den Linken ein und diffamiert die rechten Parteien, die sich mit gläubigen Reformierten (Ulrich Giezendanner, Christoph Blocher) am stärksten für die reformierten Ideale einsetzen. Das Credo der reformierten Kirche heisst heute: Jeder soll doch machen, was er will. Statt einer biblisch begründeten Position kommen Phrasen, die mit weltlichen Ideologien wie der Aufklärung in Zusammenhang gebracht werden. Wann wird endlich klar, dass dieser Kirchenliberalismus zu Tausenden Austritten führt? Bitte, liebe Redaktion, macht endlich wieder eure Arbeit, die wir Gläubigen von euch verlangen: indem ihr bibli-

sche Positionen bezieht. Indem ihr freidenkerische, antichristliche Tendenzen scharf bekämpft. Indem ihr die ursprünglichen Ideale der Reformierten, allen voran Sittens- und Arbeitsmoral, vertreten, den Heidelberger Katechismus in den Konfirmationsunterricht einbezieht und für die Ausbreitung des reformierten Glaubens sorgt – und nicht für jenen der Muslime. RAFFAEL SOMMERHALDER (18), GIPPINGEN

AKZEPTIERT

Der Inhalt des Artikels ist sehr neutral verfasst, was mich sehr freut. Ich als reformierter Christ akzeptiere jede andere Glaubensgruppe, solange diese bereit ist, sich zu integrieren. In diesem speziellen Fall in Grenchen soll nicht alles rund gelaufen sein. Die Muslime dort haben zum Teil kleine Umwege gesucht, um an ihr Ziel zu gelangen. Auch mir ist klar, dass ein Gebetshaus eher in die Dorfmitte gehört. Nur ein Minarett darf nicht gebaut werden, weil dies einen Machtanspruch darstellt. Beten kann man überall, auch ohne Turm. Nur nebenbei gesagt, wir Christen werden zum Teil in anderen Ländern richtig schikaniert. Unser Gott lehrt uns, du sollst nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. ULRICH WÜTHRICH, UNTERKULM

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an redaktion.reformiert@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT?



Innocent Himbaza, Pfarrer und Universitätsdozent

BILD: MARCO FRAUCHIGER

Entspannt glauben

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Innocent Himbaza, Pfarrer, Synodalrat und Privatdozent.

«Zwei Dinge sind mir als Protestanten wichtig: dass ich selbstverantwortlich bin für meinen Glauben und dass ich ihn entspannt leben kann. Ich habe meine Konfession nicht gewählt: Ich bin in Ruanda in einer Gegend aufgewachsen, wo praktisch alle protestantisch waren. Erst später, an einer katholischen Schule, entdeckte ich, dass wir Protestanten eine Minderheit sind. Zunächst war das ein Schock. Später lernte ich, den andern zu schätzen und Vorurteile zu überwinden. Heute fühle ich mich wohl in meiner Doppelfunktion als reformierter Pfarrer in Estavayer-le-Lac und als Theologiedozent an der katholischen Universität Freiburg. Als Alttestamentler und Protestant forsche ich hartnäckig und in aller Freiheit – und schrecke auch vor theologisch heiklen Fragen nicht zurück. Die protestantische Konfession ist nicht ideal – mein Ideal suche ich in Gott.» INNOCENT HIMBAZA

«Als Protestant bin ich selbstverantwortlich für meinen Glauben.»

INNOCENT HIMBAZA, 45, ist in Ruanda aufgewachsen. Heute ist er Synodalrat der reformierten Freiburger Kirche, Pfarrer in Estavayer-le-Lac und Privatdozent.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Abschiedsgottesdienst. Zur Verabschiedung von Pfarrer Hans-Ulrich Simmen aus dem Seelsorgedienst des Kantonsspitals Aarau findet ein Gottesdienst statt. **28. März, 9.30 Uhr**, Kantonsspital Aarau, Kirchensaal, Haus 26. Im Anschluss wird ein Apéro serviert.

Referat. Auf Einladung der Ökumenischen Kommission Kirche – Wirtschaft spricht Dr. Bruno Schädler, Mitarbeiter der Gruppe Hydrologie an der Uni Bern, zum Thema «Wasser im Klimawandel». **30. März, 17.15 Uhr**, BDO Visura, Entfelderstrasse 1, Aarau. Anmeldung an: Tel. 062 838 09 64, elsbeth.gloor@ref-aargau.ch.

Konzert. Das Ensemble Colla Voce singt, begleitet von verschiedenen Instrumentalisten, Madrigale von Orlando die Lasso. **31. März, 20 Uhr**, Aula des Klosters, Wettingen. www.collavoce.ethz.ch

Passionskonzert. Das Collegium Vocale Zürich und das Orchester La Chapelle Ancienne führen unter der Leitung von Daniel Schmid die «Johannes-Passion» von Johann Sebastian Bach auf. **1. April, 19.30 Uhr**, reformierte Stadtkirche Aarau, **2. April, 19.30 Uhr**, reformierte Stadtkirche, Brugg. Vorverkauf: www.chapelle-ancienne.ch.

Gehörsengottesdienst. Mit Pfarrerin Anita Kohler und Seelsorger Peter Schmitz. **5. April, 14.30 Uhr**, ref. Kirche, Wettingen.

Abendmusik. Die Stretta Concert Players spielen zusammen mit Jonas Hablützel, Cembalo, und Sebastian Bohren, Violine,

TIPP



Angehörige sind oft ratlos

BILD: KEISTONE

Fachliche Hilfe

KURS/ Erkrankt jemand psychisch, löst das bei den Angehörigen Unsicherheit und Angst aus. Die Vereinigung der Angehörigen von Schizophrenie- und Psychisch-Kranken Aargau (VASK) vermittelt in ihren Kursen fachliche Unterstützung.

SCHULUNG für Angehörige von Schizophrenie- und Psychisch-Kranken. Ab 12. April, 8 Kurs. abende, jeweils am Montag, 18.30 bis 21 Uhr. Emanuel Isterhaus, Kirchplatz, Wohlen. Anmeldung und Info: Tel. 056 622 71 39, www.vaskaargau.ch.

Werke von Vivaldi und Brunner. **10. April, 20 Uhr**, reformierte Stadtkirche Brugg.

Konzert. Das Emmentaler Jugendorchester, bestehend aus 65 Kindern und Jugendlichen, spielt Musik aus aller Welt. Leitung: Raphael M. Stutz. **15. April, 19 Uhr**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Info: www.ruegel.ch.

Barfussdisco. Die Abendveranstaltung beginnt mit dem Sitzen in der Stille (19.30 Uhr), geht weiter mit der Lesung mystischer Texte (20 Uhr) und führt in den Tanz (ab 20.30 Uhr). **30. April, 19.30 Uhr**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Information: www.ruegel.ch

Bibliodrama. Die Aargauer Pfarrerinnen Christina Soland und Ursula Vock laden ein, sich auf dem Hintergrund der eigenen Geschichte auf eine biblische Erzählung einzulassen. Vorkenntnisse sind keine nötig, ein Hütedienst für Kinder wird organisiert. **16. Mai, 14 bis 20 Uhr**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Anmeldung (bis 30. April) und Info: Tel. 062 767 60 54, www.ruegel.ch.

TV UND RADIO

Der Schmerzensmann. Der Schmerzensmann ist ein Bildtypus, der Christus mit all seinen Wunden zeigt. Besonders in der Passionszeit soll er als Andachtsbild dienen und bei den Betrachtenden Mitleid und Mitleiden bewirken. Wie gehen moderne Christinnen und Christen mit diesem Erbe um? **2. April, 8.30 Uhr, DRS 2**

Ungeniert reformiert. Er ist der oberste Repräsentant von rund 2,5 Millionen Protestantinnen und Protestanten: Thomas Wipf, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Ende Jahr tritt er zurück. Wie kritisch kann und soll Kirche gegenüber Politik und Wirtschaft sein? Wie positionieren sich die Protestanten in der multireligiösen Schweiz? Und was heisst Reformiertsein heute? **4. April, 8.30 Uhr, DRS 2**



Lebt intensiv, glaubt intensiv: Jannis Zinniker, orthodoxer Christ aus dem Aargau

Wenn Ost und West gemeinsam Ostern feiern

ORTHODOXIE/ Die Mönche auf dem Athos haben Jannis Zinniker gelehrt, wie er seinen Glauben leben kann. Auch hier.

Wenn Jannis Zinniker am frühen Morgen des 4. April mit seiner Familie das Ostermahl geniesst, ist es für seine Töchter und seine Frau der Anfang des Festes, für ihn eine Fortsetzung. Denn er hat während der Nacht in der russisch-orthodoxen Kirche den Auferstehungsgottesdienst gefeiert und zuvor all die langen Gottesdienste der Karwoche. Er hat sich, wie jedes Jahr, eine Woche lang der Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu angenähert, zusammen mit vielen anderen Gliedern der russisch-orthodoxen Gemeinde von Zürich.

Dass die Ost- und Westkirchen heuer am gleichen Datum Passion und Auferstehung Christi feiern, ist aussergewöhnlich: Das orthodoxe Kirchenjahr richtet sich nämlich nicht nach dem bei uns geltenden Kalender (vgl. Box rechts).

SUCHEN. Jannis Zinniker hiess ursprünglich Johann und wuchs in einer reformiert und pietistisch geprägten Familie im Aargau auf. Er wurde Lehrer, war in den Ferien viel unterwegs – und fand in

einer kleinen Mönchssiedlung auf dem griechischen Berg Athos seine spirituelle Heimat. Nach seinem Übertritt zur Orthodoxie wurde aus Johann Jannis. «Mönchspriester Joakim, mein geistlicher Vater, lehrte mich, intensives Glaubensleben mit dem Leben in der Welt draussen zu verbinden.» Zinniker blieb denn auch nicht im Kloster, sondern arbeitete als Musiklehrer, Reiseleiter, Autor und Journalist. Und er setzte sich nach seiner Rückkehr in die Schweiz schon früh für die Integration der Menschen aus Südosteuropa ein.

LESEN. Und jetzt, in der Passionszeit 2010, sitzt er am Küchentisch und vertieft sich in die von der orthodoxen Tradition vorgegebenen Texte. Es sind jedes Jahr die gleichen. Aber: «Es ist jedes Jahr anders. Meine Erfahrungen und das, was ich lese, fügen sich immer wieder neu zusammen.» Die Psalmen zum Beispiel, die von Gewalt und Empörung sprechen, bringen ihm unerwartet Einsichten in die eigenen seelischen Konflikte. «Der Zy-

klus des Kirchenjahrs führt mich in einer Spiralbewegung weiter», sagt Zinniker. So erlebt er das eigene Alterwerden als Weg, den er gelassen gehen kann.

FASTEN. Die Orthodoxie erwartet von den Gläubigen in der Passionszeit nicht totale Enthaltensamkeit, sondern den Verzicht auf Produkte tierischen Ursprungs. Jüngere orthodoxe Theologen sehen den Sinn des Fastens nicht in sklavisch befolgten Ernährungsvorschriften. Vielmehr solle man fragen: Was hindert mich am geistlichen Leben? Vielleicht ist ja ein «Unterhaltungsfasten» das Richtige: kein Theater, kein Kino, kein Konzert. «Die Zeit, die ich gewinne, weil ich da und dort nicht dabei bin, setze ich ganz bewusst für Gebet und Besinnung ein», sagt Jannis Zinniker. Das Nachdenken, der sorgsame Umgang mit Zeit und Nahrung, die Gemeinschaft in den Gottesdiensten während der Karwoche – all das führt durch die Tage der Passion zum Höhepunkt der Auferstehungsfeier, zur Osterfreude. Jedes Jahr neu. **KÄTHI KOENIG**

GRETCHENFRAGE

FRANZISKA TEUSCHER, 52, zweifache Mutter, setzt sich für eine intakte Umwelt ein: als Nationalrätin, als Vizepräsidentin der Grünen Partei und als Präsidentin des Verkehrsclubs (VCS).



«Im Wald fühle ich mich als Teil eines grossen Ganzen»

Wie haben Sie es mit der Religion, Frau Teuscher?

Auch heute noch werden Menschen verfolgt und unterdrückt im Namen der Religion. Doch Religion bedeutet auch Nächstenliebe. Und damit zwei für mich zentrale Werte: Solidarität und soziale Gerechtigkeit.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Als Biologin weiss ich: Aus Einzellern haben sich immer komplexere Organismen entwickelt – bis hin zum Menschen. Und trotzdem frage ich mich ab und zu: Ist die Schönheit und der Duft einer Blumenwiese, das Gezwitscher der Vögel, die Intelligenz der Menschen nur eine rein logische Folge der Evolution? Oder steckt hinter der Vielfalt und Perfektion der Natur nicht mehr – eine höhere Macht?

Finden Sie dieses Geheimnis in der Natur?

Ja, wenn ich meinen naturwissenschaftlich-analytischen Blick ablege. Dann ist die Natur ein Märchenbuch, in dem sich viel Geheimnisvolles und Unerwartetes versteckt und in dem man sogar das Paradies auf Erden entdecken kann.

Tanken Sie bei einem Waldspaziergang neue Kraft?

Ein Waldspaziergang ist etwas vom Schönsten. Ich liebe den dunklen Tannenwald, den lichten Föhrenwald und die Laubwälder mit all ihren grünen Schattierungen der Blätter. Es hat etwas Meditatives: Ich kann den Alltag hinter mir lassen und fühle mich als Teil eines grossen Ganzen, in dem Werden und Vergehen einen Kreislauf bilden. Das gibt mir Kraft für den Alltag.

Woran halten Sie sich in Momenten grösster Verzweiflung?

Zum Glück habe ich bis jetzt selten solche Momente erlebt. Und wenn, gebe ich mich dem Strudel der Gefühle ganz hin, grübele und hinterfrage. Der einzige Halt ist dann, zu wissen, dass Zeit auch die grössten Wunden heilt. Meine Familie ist mir in solchen Momenten zum Glück eine grosse Stütze.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

Ostern in Ost und West

Das Osterdatum richtet sich nach dem Vollmond und der Tagundnachtgleiche. Die orthodoxen Kirchen folgen dem julianischen Kalender, die westlichen dem gregorianischen, der im 16. Jahrhundert eingeführt wurde und dreizehn Tage Vorsprung hat. Dass westliche und orthodoxe Ostern wie dieses Jahr und nächstes Jahr zusammenfallen, ist deshalb eine Ausnahme. **KK**

CARTOON



TIPP



Kinderglaube muss sich entwickeln

ES GLAUBT. Suchen nach Spiritualität und Religion. Herausgegeben von Lukas Niederberger und Lars Müller. Erhältlich in Deutsch und Englisch. Lars-Müller-Verlag, 2009. 396 Seiten, Fr. 64.90.

BUCH

VON CD-TAUFE, TV-RITUAL UND GESUNDHEITSWAHN

«Ich bin nicht religiös, ich bin spirituell.» Der Spannweite dieses Gegenwartsstatements widmet sich die Publikation «Es glaubt» aus dem Badener Lars-Müller-Verlag, die mit ihrem Goldschnitt an ein heiliges Buch mahnt. In spannenden Aufsätzen und aus-

sagekräftigen Bildern spürt sie der Religiosität und Spiritualität des Menschen nach. Und zeigt, dass die Suche nach dem Heiligen, Guten, Wahren und Schönen im menschlichen Alltag begründet ist, der da zum Beispiel heisst: Fasten, Fitness und Fussball. **ARU**